

(Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin)

Prof. Dr. phil. habil. Kurt Reiprich verteidigte 1966 an der Humboldt-Universität Berlin seine Habilitationsschrift zum Thema „Die Beziehung der marxistischen Philosophie zur Entwicklung der Naturwissenschaft in der Periode 1871-1895“. Zu den Gutachtern gehörte neben den Professoren Hermann Ley und Matthäus Klein auch ich. Damals arbeitete ich noch als Professor für philosophische Probleme der Naturwissenschaften im Bereich „Philosophie-Naturwissenschaften“ des Philosophischen Instituts der Humboldt-Universität Berlin. Mit Kurt Reiprich hatte ich gemeinsam von 1952 bis 1953 Philosophie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena studiert. Ich setzte dann als Schüler von Georg Klaus, der an die Humboldt-Universität berufen wurde und einige Studenten als Hilfsassistenten mitnahm, das Studium in Berlin fort. Mit Kurt R. hatte ich schon viele interessante Diskussionen in Jena. Unser Kontakt existierte weiter und ich war gern bereit, ein Gutachten für seine Habil.-Dissertation zu schreiben. Er wirkte dann weiter als Spezialist für die Geschichte der marxistischen Philosophie in Leipzig und befasste sich mit Arbeiten von Karl Marx und Friedrich Engels zum Verhältnis von Philosophie und Naturwissenschaften. 1969 veröffentlichte er dazu das Buch „Die philosophisch-naturwissenschaftlichen Arbeiten von Karl Marx und Friedrich Engels“ im Dietz-Verlag. Für die Digitalisierung des Buches gebührt der Dank Kurt W. Fleming vom Max Stirner Archiv. (Reiprich 1969)

Berechtigt stellt der Autor schon für die von ihm in seinem Buch behandelte Zeit und für die damalige Gegenwart fest: „Die Ansprüche der Naturwissenschaften an die Philosophie sind also heute größer denn je, und nur jene Philosophie hat für den Naturwissenschaftler Bedeutung, die die aktuellen Fragen der naturwissenschaftlichen Forschung beantworten kann. Die Naturwissenschaft wird so zu einem äußerst fördernden Element für die philosophische Forschung und Lehre. Die Wechselwirkung zwischen Philosophie und Naturwissenschaft erstreckt sich daher auf zwei untrennbar miteinander verbundene Problemkreise:

- Welche Stellung und welche Funktion haben die Naturwissenschaften im System der Gesellschaft?
- Worin besteht die weltanschaulich-theoretische und besonders erkenntnistheoretische Grundlage moderner Naturforschung?“ (Reiprich 1969, S. 1)

Diese Fragen sind weiter aktuell. Mein Herangehen an die Beziehung zwischen Philosophie und Naturwissenschaft ist, im Unterschied zu Reiprich, vorwiegend systematisch. Das führte in unseren Diskussionen stets zu gegenseitigem Gewinn an Erkenntnissen. Auf manche der im Buch historisch behandelten Probleme, die mit den Ansprüchen von Naturwissenschaftlern an die Philosophie verbunden sind, gehe ich im Zusammenhang mit meinen Debatten mit ihnen ein und bemühe mich, mit dem konkreten Material philosophische Antworten auf ihre Fragen zu finden. Insofern sind Reiprichs historische Analysen einerseits Hinweise auf prinzipielle Positionen des Marxismus zum Verhältnis von Philosophie und Naturwissenschaften, die weiter gültig sind. Andererseits regen sie dazu, sich mit aktuellen Problemen zu befassen, wobei die allgemeinen Aussagen der marxistischen Philosophie zu weltanschaulichen Problemen, zu denen das Verhältnis der Menschen zur Natur gehört, mit neuen Erkenntnissen zu präzisieren sind, um den gegenwärtigen Herausforderungen für die Philosophie gerecht zu werden.

Der philosophische Verallgemeinerungsprozess naturwissenschaftlicher Erkenntnisse hat verschiedene Aspekte, die zu beachten sind. Es geht um die Funktionen der marxistischen Philosophie, die naturwissenschaftliche Erkenntnisse für die Welterklärung nutzt, Hinweise auf Lücken in der Forschung hervorhebt und so heuristisch wirkt, sowie weltanschauliche Lebenshilfe leistet. (Hörz, H. 1974, 2016) So ergänzen sich historische und systematische Darlegungen im Zusammenhang mit der von mir immer wieder begründeten marxistischen Forderung nach Einheit von Geschichte und Systematik, die auch in dem von mir geleiteten Forschungsbereich an der Akademie der Wissenschaften der DDR stets eingehalten wurde. (Hörz, H. 2005, S. 329-338)

Reiprich verweist mit der ersten Frage nach Stellung und Funktion der Naturwissenschaften im System der Gesellschaft auf die unterschiedlichen Anforderungen an die Philosophie durch die Naturwissenschaften in imperialistischen und sozialistischen Systemen. Das ist weiter interessant und

lesenswert, denn kritische Hinweise auf die Rolle der Naturwissenschaften in kapitalistischen Systemen gelten weiter. Zugleich sind sie nun mit einer Analyse der Implosion der Systeme des Frühsozialismus in Europa zu ergänzen. (vgl. Hörz, H. 1994, 2014)

Die von Reiprich begründete generelle Forderung nach der Zusammenarbeit von Natur- und Gesellschaftswissenschaftlern sind weiterhin wichtig, weisen jedoch gegenwärtig zusätzlich neue Dimensionen auf. Wir haben es nicht mehr nur mit spezifischen Problemen bestimmter Gesellschaftssysteme zu tun, sondern es geht zugleich um globale Herausforderungen, die die Existenz der Menschheit betreffen und allen in der Wissenschaft Tätigen eine besondere Verantwortung auferlegen.

Reiprich schreibt: „Durch die praktische Tätigkeit eignet sich der Mensch die Natur an. Seit er existiert, wirkt er durch seine Arbeit auf das Naturobjekt. Aber Voraussetzung dafür ist, daß die Natur unabhängig von seinem Bewußtsein existiert, denn nur so kann er sie zum Gegenstand seiner Arbeit machen. Die ‚Natur an sich‘ ist also immer die Voraussetzung für praktische, gesellschaftliche Tätigkeit. Dies gilt ebenso für die Gesellschaft, denn ihre Veränderung ist nur möglich, weil die Tätigkeit des Menschen sich auf objektiv vorgefundene soziale Bedingungen gründet. Wenn wir sagen, daß sich unsere Aussagen über die Natur auf die jeweils erreichte Stufe ihrer gesellschaftlichen Aneignung beziehen, so setzt dies voraus, daß wir uns die Natur aneignen können; das geschieht nur, weil die Natur wie auch die gesellschaftlichen Verhältnisse objektiv real existieren. Jede Versubjektivierung, jede subjektiv idealistische Deutung des Verhältnisses von Mensch und Natur schließt die Möglichkeit aus, objektive Gesetze zu erkennen, und setzt der zielgerichteten praktischen Veränderung unüberwindbare Schranken.“ (Reiprich 1969, S. 28) Damit drückt er eine wichtige Erkenntnis des Marxismus aus, die vor allem für die derzeit umfangreich geführte Diskussion zur Gestaltung der Natur relevant ist. Dazu sind neue Herausforderungen durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaften von der marxistischen Philosophie zu analysieren.

Deutlich zeigt sich das in den Debatten um den Klimawandel. Die Gefahr besteht hier darin, dass die gesellschaftliche Spezifik der Lösungsansätze in unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen mit ihren Herrschaftsformen, um die Gefahren für die Menschheit zu bannen, gegenüber allgemeinen Beteuerungen zum Klimaschutz untergeht. Die Interessen an der weiteren Ausbeutung der Natur durch internationale Konzerne, durchgesetzt mit politischen, wirtschaftlichen und auch militärischen Mitteln, ist zu berücksichtigen und entsprechende Gegenmaßnahmen sind wichtig.

Dazu sind Fragen zu beantworten, auf die ich 1988 hinwies: „Trägt die Entwicklung von Wissenschaft und Technik zur Humanisierung des Lebens bei? Welche Kriterien für die Humanität (Human-kriterien) eines sozialen Systems und seiner Struktur bei der Entwicklung von Wissenschaft und Technik gibt es? Während *Freiheit* die humane Gestaltung der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt sowie des eigenen Verhaltens ausdrückt, umfasst *Humanität* die dafür existierenden oder zu schaffenden Bedingungen. *Humanismus*, verstanden als Pflege humaner Traditionen, ist, allgemein gefasst, ein Programm zur Befreiung der Menschheit aus Not, Unterdrückung und Ausbeutung. Es fordert dazu auf, Bedingungen für den umfassenderen Freiheitsgewinn der Menschen zu schaffen. Es sind nicht nur die technologischen Parameter, sondern auch demokratische Strukturen und humane Werte zu betrachten, wenn wir über Humankriterien von Wissenschaft und Technik nachdenken. Wer beantwortet wie nach welchen Kriterien in einer Demokratie die komplexe Frage, ob das, was wissenschaftlich möglich, technisch-technologisch realisierbar und ökonomisch machbar ist, sich auch als gesellschaftlich wünschenswert und durchsetzbar sowie human vertretbar erweist? Welches sind die herrschenden Interessengruppen, die Humanität oder Antihumanität fördern?“ (Hörz 1988, S. 35 f.) Es geht sicher bei den „Fridays for Future“, bei Greenpeace und anderen Aktionen um eine menschenfreundliche Gestaltung der Natur. Doch das reicht nicht aus. Globale Probleme, die gegenwärtig die Existenz der Menschheit bedrohen, erfordern für ihre Lösung Frieden, soziale Gerechtigkeit und humane Gestaltung der Natur. Dieser Zusammenhang wird nicht bei allen Initiativen für besseren Klimaschutz, ob ökonomischer, politischer oder ideologischer Art, betont.

1982 ging ich auf globale Probleme ein, da ich aus den Erfahrungen in vielen Debatten im In- und Ausland festgestellt hatte, dass die globale Bedrohung der Menschheit nur von Wenigen gesehen und

artikuliert wurde. Ich stellte dazu fest, dass globale Probleme vielschichtig sind: „Sie reichen von dem elementaren Interesse der Menschen zu leben und sich zu ernähren über die Erhaltung der Bedingungen menschlicher Existenz bis zur Eroberung des Kosmos. Aber die Existenz der Menschheit ist bedroht. Vorhandene Massenvernichtungswaffen ermöglichen die mehrfache Ausrottung der Menschheit. Wachsende Umweltverschmutzung kann Siechtum befördern. Rohstoff- und Energieprobleme treten auf. Es geht um die Sicherung der Ernährung für die wachsende Weltbevölkerung. Globale Probleme der Menschheit betreffen also nicht nur einzelne Nationen, Regionen, sozialökonomische Systeme und soziale Schichten, sondern die Zukunft der Menschheit überhaupt.“ (Hörz, H., 1982, S. 1301) Gefordert sei deshalb ein Humanismus, der der Zeit angepasst ist und die globalen Probleme lösen hilft. Dabei machte ich auf die dazu geführten weltanschaulichen Debatten aufmerksam. In den 70er Jahren stand die Entspannungspolitik im Vordergrund als Reaktion auf die massenhaften Forderungen nach Frieden. Nun ging es um Probleme der Verschmutzung der Umwelt, der Bevölkerungsentwicklung und der Ressourcen. Illusionen über einen dauerhaften Frieden, die sich breit gemacht hatten, standen in Frage. Das führte zu einer Tendenzwende in den 80er Jahren. Die Sicherung des Friedens wurde damals als wachsendes globales Problem erkannt. Nun leben wir mit vielen regionalen militärischen Auseinandersetzungen. Die Gefahr eines Weltbrands wächst wieder. Terrorakte verunsichern Menschen in vielen Ländern. Der Kampf gegen den IS fordert viel Opfer. Deshalb sei noch einmal betont: Humane Gestaltung der Natur verlangt Frieden statt der Klimakriege. Damit werden zugleich Todesopfer durch Terrorismus und regionale Kriege verhindert. Entscheidend ist die Sicherung der weiteren Existenz der Menschheit mit sozialer Gerechtigkeit, verbunden mit der Erhöhung des Lebensstandards aller Menschen.

Wir leben derzeit mit einer von mir schon mehrmals charakterisierten Zivilisationskrise. Sie ist durch den Widerspruch zwischen den neuen Effektivitätsmitteln, die die wissenschaftlich-technische Revolution mit künstlicher Intelligenz, flexibler Automatisierung, Biotechnologien u. a. bereitstellt und den teilweise antihumanen Zielsetzungen beim Einsatz dieser Mittel gekennzeichnet. Warum dienen modernste Technologien vor allem zur Entwicklung von Waffen? Warum überwiegt oft der wirtschaftliche Gewinn die Sicherung der sozialen Verträglichkeit bei der Einführung neuer Technologien? Wie kommt es, dass trotz neuer effektiver Produktionsmittel Arbeitslosigkeit und sozialer Abstieg entstehen? Die Art der Lösung dieser Krise wird darüber entscheiden, ob die Menschheit untergeht oder weiter bestehen wird. Die Menschheit als Handlungssubjekt, das sich für Entwicklung statt Untergang einsetzt, zeigt jedoch noch unzureichende sittliche Reife, weil sie globale Probleme gegenüber regionalen und lokalen Interessen ignoriert, den möglichen Untergang der Menschheit bei militärischen Aktionen billigend in Kauf nimmt und produktive Kräfte zu Destruktivkräften verkommen lässt. Machtbesessene, profitgierige herrschende Gruppen nutzen diese, um Strafaktionen zu inszenieren, Menschen und kulturelle Werte zu vernichten und die eigenen Bedürfnisse im Gegensatz zu anderen menschlichen Interessen zu befriedigen.

Diese Situation erfordert, dass bei der Lösung globaler, regionaler und lokaler Probleme Humankriterien und Humangebote eingehalten werden. Dafür sind alle Kräfte zu mobilisieren, die für eine humane Gestaltung unserer Zukunft eintreten. Dazu haben wir ausführlich in unserem Ethikbuch Stellung genommen. (Hörz, H. E., Hörz, H. 2013) Auf wesentliche Punkte ist hier zurückzugreifen. Das betrifft die Begründung und Formulierung der Humankriterien und Humangebote, die das Handeln aller Menschen betreffen, die sich für die weitere Existenz der Menschheit, für Frieden, soziale Gerechtigkeit und nachhaltigen Umgang mit der Natur einsetzen.

*Humankriterien* sind:

Erstens: Eine *kulturell und individuell sinnvolle Tätigkeit* ist für jedes Individuum wichtig, wenn es seinem menschlichen Wesen gerecht werden will.

Zweitens: *Persönlichkeitsfördernde Kommunikation* braucht jeder Mensch, da er nicht nur ein denkendes und handelndes Wesen, sondern auch ein sozial organisiertes kommunikatives Geschöpf ist. Er nutzt Arbeitsteilung und braucht Hilfe in schwierigen Situationen.

Drittens: *Die individuell spürbare Erhöhung des Lebensniveaus für alle Glieder des sozialen Systems* entspricht einer Forderung, die fast jedes moderne politische Programm sozialer Gestaltung der Strukturen und ihrer Umgestaltung enthält. Sie ist jedoch selten Grundlage politischer Entscheidungen. Der Anteil am gesellschaftlichen Reichtum ist in jedem sozialen System entscheidend für die Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Individuen. Sie suchen deshalb mit lauterem und unlauteren Mitteln diesen Anteil zu erhöhen. Nur wenige altruistisch gesinnte Menschen, denen die Nächstenliebe über die Eigenliebe geht, sind mit dem zufrieden, was sie bekommen. Mangel dagegen führt zu egozentrischen und kriminellen Formen der Aneignung materieller und kultureller Güter. Neid und Liebe wirken konkret als Triebkräfte für die Aneignung materieller Güter durch Individuen.

Viertes: *Die garantierte und geförderte Entwicklung der Individualität* ist nur mit der Existenz und Erweiterung gesellschaftlicher Freiheitsräume zu sichern, die selbstverantwortliche Entscheidungen erzwingen, was Motivationen zum sittlichen Handeln befördert. Dabei ist Individualität genetisch-biotisch determiniert. Sie bildet sich in einer bestimmten natürlichen und gesellschaftlichen Umgebung durch die soziale Realisierung einer Möglichkeit aus dem durch die genetisch-biotischen Prädispositionen bestimmten Möglichkeitsfeld heraus. Doch sind Individuen nicht grenzenlos bildbar. Ausbildung sollte aus den vorhandenen Potenzen schöpfen. Durch soziale Erfahrungen und Einsichten prägt sich der Charakter als spezifische Form des Umgangs mit Lebensproblemen aus. Der richtige Einsatz von Individuen in gesellschaftliche Tätigkeiten, der ihren Fähigkeiten und Entwicklungspotenzen entspräche, würde soziale Experimente erfordern, in denen die Eignung geprüft werden kann. Da jeder Mensch bestimmte Fähigkeiten besitzt, bedarf es der Suche nach seinem richtigen Platz. Alle bisherigen Entscheidungsmechanismen in sozialen Systemen widersprechen diesem humanen Prinzip. Die Gesellschaft müsste die Ausbildung der Fähigkeiten, die Bewertung der Leistungen und die Suche nach dem richtigen Platz unterstützen.

Fünftens: *Die Integration von Behinderten und Bedürftigen* in die sozialen Strukturen einer soziokulturellen Identität zeigt in der Praxis, wie ein soziales System seiner Verantwortung für alle ihre Glieder gerecht wird. Die Diskriminierung von Behinderten verletzt die menschliche Würde nicht nur der Betroffenen, sondern aller, die das dulden oder gar initiieren, weil Mitmenschen geschmäht werden. Eine Trennung in nützliche und unnütze Mitglieder der Gesellschaft oder gar in lebenswertes und lebensunwertes Leben ist einer humanen Gesellschaft nicht adäquat. Diese Unterscheidung, in manchen sozialen Systemen getroffen, drückt Menschenverachtung aus und ist als Antihumanismus zu bekämpfen. Die Gesellschaft ist zur Hilfe gegenüber sozial Schwachen, Kranken und Hilflosen verpflichtet, wenn sie human sein will. Leider steht dem oft die sachliche Abhängigkeit entgegen, weil sie Menschen von der Pflicht befreit, dem Notleidenden zu helfen.

Diese Humankriterien werden durch *Humangebote* für das menschliche Handeln ergänzt:

Erstens: Das *Gebot zur menschenwürdigen Gestaltung der Natur* verlangt die Analyse ökologischer Zyklen, um die Erhaltung und Gestaltung der Natur so durchführen zu können, dass die natürlichen Lebensbedingungen der Menschen nicht zerstört werden und dabei die Lebensqualität erhöht wird. (Hörz, H. 2018) Hatte der Technizismus, unterstützt von der biblischen Forderung, sich die Natur untertan zu machen, den Naturbegriff auf die vom Menschen zu beherrschende Umwelt begrenzt, die auszubeuten sei, so steht dagegen ein illusionärer Romantizismus der Naturerhaltung. Zu finden sind Effektivitätsmittel, die eine Einheit von ökonomischen und ökologischen Forderungen verwirklichen, wie kostengünstige und umweltschonende Technologien für die Urbanisierung, zur Energiegewinnung und generell zur humanen Lebensgestaltung, die auch für die armen Länder brauchbar sind, um den Raubbau an den natürlichen Ressourcen zu verhindern. Material- und energiesparende Technologien sind ebenso gefragt, wie Technologien zur Wiederverwertung von Material und Energie. Eine große Herausforderung der menschlichen Schöpferkraft besteht nach diesem Gebot darin, Eingriffe in die Natur so vorzunehmen, dass sie die Selbstorganisation ökologischer Zyklen unterstützen und nicht vernichten. Für die unerschöpfliche Natur ist die Entwicklung vernunftbegabter Menschen auf der Erde nur ein Schmutzeffekt kosmischer Evolution, der verschwinden kann, für die Menschen geht es um ihre Existenzmöglichkeiten. Physik, Chemie, Biologie, Ökologie, alle Bereiche der Naturforschung leisten

einen wichtigen Beitrag zur humanen Gestaltung der Natur, wenn ihre Humanpotenziale gefördert, ihre Gefahrenpotenziale erkannt und die Gefahrenrisiken minimiert werden.

Zweitens: Das *Gebot zur Erhaltung der menschlichen Gattung* fordert die Ächtung und das Verbot von Massenvernichtungswaffen, die Abwendung ökologischer Katastrophen und die Risikominimierung bei der Verwertung, Entwicklung und dem Neueinsatz von Technologien. Menschen sind zwar in der Lage, ihre Selbstvernichtung zu organisieren, sie sollten jedoch ihre Kraft zur Selbsterhaltung einsetzen. Wie weit sie dabei gehen können, entscheidet der wissenschaftlich-technische Fortschritt, der mit der Reproduktionsmedizin neue Formen zur Erhaltung des individuellen Lebens, mit der Synthetischen Biologie Hilfsmittel zur Erhöhung der Lebensqualität hervorbringt. Sie nicht zu nutzen wäre antihuman. Die Verwertung der Erkenntnisse bei der Realisierung von Möglichkeiten zum Schaden von Menschengruppen und Individuen wäre ein Verbrechen gegen die Menschheit.

Drittens: Das *Gebot zur Erhöhung der Lebensqualität* betrifft die sozialen Strukturen eines sozialen Systems, die für die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums entscheidend sind. Es geht um Verteilungsgerechtigkeit. Leistungen für die Gesellschaft sind entsprechend zu belohnen und das Prinzip solidarischer Verantwortung durchzusetzen. Das Gebot ist zugleich der Ruf nach solchen Technologien, die das Leben erleichtern, Freude an der Produktion materieller und kultureller Güter ermöglichen und Freiheitsgewinn fördern. Dazu gehören auch die durch die Gentechnologie und die Synthetische Biologie möglichen Verbesserungen in der Gesundheitsfürsorge, bei der Versorgung mit Lebensmitteln, vorausgesetzt, für alle Glieder der Gesellschaft ist der Zugang zu den entsprechenden Einrichtungen gesichert. Bisherige gesellschaftliche Ordnungen haben immer Menschengruppen aus der Befriedigung von Bedürfnissen ausgegrenzt und sie sich selbst überlassen, angewiesen auf die Solidarität anderer Betroffener. Erfolgt die allgemeine Befriedigung der Bedürfnisse nicht unter Berücksichtigung natürlicher und sozialer Ungleichheit, was bisher kaum der Fall war, wenn man bestimmte soziale Leistungen für manche Behinderte ausnimmt, dann ist als wichtiges Kriterium die Leistung entscheidend. Die angemessene Bewertung von Leistungen ist nicht nur schwierig, sondern wird durch Privilegien und Missgunst, durch Macht und Interessen, durch monetäre und bürokratische Beziehungen deformiert. In humanen Gesellschaften sollten die vorurteilsfrei bewerteten Leistungen solange die Grundlage für den Anteil am gesellschaftlichen Reichtum sein, bis die Befriedigung der Bedürfnisse nach sozialen Kriterien erfolgen kann, wobei dann der Bedarf und nicht die Leistung entscheidend wären. Das ist aber nur bei hocheffektiven produktiven Systemen in modernen Gesellschaften möglich, die, wenn sie demokratisch verfasst sind, entsprechende Sozialprogramme verwirklichen können.

Viertens: Das *Gebot zur Achtung der Menschenwürde* hat soziale und individuelle Aspekte. Die sozialen Rechte sind mit den Humankriterien angesprochen. In den Forderungen nach einer qualitativen Demokratie zur Förderung der Autonomie und Souveränität der Individuen werden neue Aspekte der Menschenrechte verdeutlicht. Die große Industrie knechtete den Arbeiter durch Einordnung in ihre Zwänge. Frei war er außerhalb des Drucks durch die technischen Produktivkräfte und als Bauer durch die Naturkräfte, deren Teil er war. Der Technologiewandel mit seiner Revolution der Werk- und Denkzeuge wird nicht automatisch zum Freiheitsgewinn führen. Dazu bedarf es der gesellschaftlichen Aktion, des Willens vieler Individuen, um die Bedingungen für die humane Gestaltung der gesellschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Entwicklung zu schaffen und den Glücksanspruch aller Individuen zu verwirklichen. Wir stellen das Gebot zur Achtung der Menschenwürde deshalb über das Toleranzgebot, da stets genau zu prüfen ist, was sich mit Humankriterien vereinbaren lässt und was als antihuman nicht toleriert werden darf.

Die zweite Frage von Reiprich ist: „Worin besteht die weltanschaulich-theoretische und besonders erkenntnistheoretische Grundlage moderner Naturforschung?“ Diese Frage wird ausführlich im Buch beantwortet. Als exzellenter Kenner der Geschichte der marxistischen Philosophie behandelt der Autor die Entstehungsgeschichte des schöpferischen Verhältnisses von marxistischer Philosophie und Naturwissenschaft. Historisch unterlegt wird von ihm die Bedeutung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse für die Begründung des Materialismus herausgearbeitet und der Einfluss auf Erkenntnistheorie und Arbeiterbewegung beschrieben. Wer sich für die Geschichte der marxistischen

Philosophie, Herausbildung und ihre Wirkung im 19. Jahrhundert auf Wissenschaft und Politik interessiert, findet viel Material in diesem Buch.

Die Frage von Kurt Reiprich nach weltanschaulich-theoretischer und erkenntnistheoretischer Basis naturwissenschaftlicher Forschung hat verschiedene Aspekte, die zu beachten sind, wenn das Verhältnis von marxistischer Philosophie und Naturwissenschaften historisch und systematisch analysiert wird. Sie sind ebenfalls von Relevanz für die heuristische Rolle der marxistischen Philosophie. Es geht um die allgemeingültigen Aussagen und die durch neue Erkenntnisse notwendigen Präzisierungen. Manchmal wird das vermengt. So meinen manche Kritiker des Marxismus, er sei durch neue Erkenntnisse überholt. Sie setzen die allgemeinen mit den präzisierten Aussagen gleich. Dogmatiker halten dagegen an präzisierten Aussagen fest, obwohl sie, wie im Marxismus betont, revisionsbedürftig sind. In meinem Buch zum Marxismus stelle ich im Abschnitt „Philosophie als Aufklärung und Orientierungshilfe fest: „Philosophie, auch die marxistische, befasst sich mit der Stellung der Menschen in der Welt und ihren konkret-historischen Wirkmöglichkeiten zur effektiven und humanen Gestaltung ihrer Lebensbedingungen. Nur in großen Zeiträumen können wir Fortschritte zu einer Humanisierung menschlichen Daseins konstatieren. Mancher Rückfall in die Barbarei ist zu verkraften. Im ‚Prolog im Himmel‘ zu Goethes Faust meint Mephisto zum Herrn über die sich plagenden Menschen, also über den ‚kleinen Gott der Welt‘: ‚Ein wenig besser würd‘ er leben hättest Du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben; er nennt Vernunft und braucht’s allein, um tierischer als jedes Tier zu sein.‘ Hier wäre mit Kant zwischen Verstand und Vernunft zu unterscheiden. Doch das Problem, wie man ein besseres Leben erreichen kann, ist damit nicht gelöst. Sicher gilt für uns nicht die Konsequenz des Teufels oder mancher vergangener und gegenwärtig Mächtiger, die mit einem dummen Volk meinen, besser herrschen zu können. Erkenntnisgewinn ist und bleibt Grundlage für die Erweiterung der Humanität in allen Lebensbereichen. Die Frage ist, wie er genutzt wird. Dominieren Geld und Profit oder geschieht es verantwortungsbewusst nach Humankriterien. Philosophie als Aufklärung fordert Nachdenken über Vergangenes, Gegenwärtiges und zukünftig Mögliches mit Idealen als Orientierungshilfe zur humanen Zukunftsgestaltung. Das verlangt die Analyse von und Auseinandersetzung mit reaktionären, menschenfeindlichen, und stagnativen, die Humanitätserweiterung hemmenden, Problemlösungen.

Philosophie ist für mich als Liebe zur Weisheit immer mit theoretischen Erkenntnissen und praktischen Erfahrungen verbunden. Orientierungswissen verlangt zuerst eine Analyse der Situation, dann Zielstellungen und Programme, um sie zu erreichen. Eine Philosophie um der Philosophie willen lehne ich ab. Sicher kann, wie ich in Anspielung auf den wissbegierigen Narren betone, ein Philosoph mehr fragen, als zehn Spezialwissenschaftler beantworten können, doch ohne Fragen, ohne die Formulierung von Welträtselfragen, ist Erkenntnisgewinn nicht möglich. Wir wissen, eine klare Formulierung eines Problems ist der halbe Weg zu seiner Lösung. In diesem Sinne betone ich die heuristische Funktion der Philosophie. Dabei helfen keine Belehrungen mit dem Vorwurf der Ignoranz gegenüber dem anderen Fach. Wichtig sind Gespräche zur gegenseitigen Information, verbunden mit der Diskussion offener philosophischer und spezialwissenschaftlicher Probleme.

Von der Physik zur Philosophie kommend, bin ich es gewohnt, auf klare Problemstellungen zu achten, argumentativ begründete Lösungen anzubieten und offene Fragen zu formulieren. Es ist schon interessant, wenn der Philosoph Arthur Schopenhauer (1788-1860) zum Vergleich mit dem Naturforscher Helmholtz den Unterschied zwischen dem Mont Blanc seines Werkes und einem Maulwurfshaufen heranzieht. Dahinter steckt Selbstüberschätzung des Philosophen! Selbst Hegel, dessen positive Leistungen zur Dialektik-Erkenntnis nicht gering geachtet werden dürfen, meinte, Newton sei ein so vollkommener Barbar an Begriffen, denn er habe nicht gewusst, dass er dachte und mit Begriffen zu tun hatte, während er meinte, es mit physikalischen Dingen zu tun zu haben. Man kann mit Hegel Philosophie als Denken des Denkens fassen und Naturwissenschaft auf das Empirische reduzieren. Philosophie würde dann der Naturwissenschaft den Gebrauch der Begriffe vorschreiben und Naturwissenschaft nur Material liefern, um Philosophisches zu explizieren. Die heuristische Funktion der Philosophie bliebe auf der Strecke. Die Frage, wie Philosophie und Naturwissenschaften miteinander verbunden werden

und voneinander lernen können, wäre mit dieser Konstruktion nur negativ zu beantworten. Das würde jedoch der Philosophie kaum weiterhelfen.

Das Verhältnis von Philosophie und Naturwissenschaften war oft angespannt. In seiner Akademischen Festrede 1862 in Heidelberg meinte Helmholtz dazu: „Die Naturforscher wurden von den Philosophen der Bornirtheit geziehen; diese von jenen der Sinnlosigkeit. Die Naturforscher fingen nun an, ein gewisses Gewicht darauf zu legen, dass ihre Arbeiten ganz frei von allen philosophischen Einflüssen gehalten seien, und es kam bald dahin, dass viele von ihnen, darunter Männer von hervorragender Bedeutung, alle Philosophie als unnütz, ja sogar als schädliche Träumerei verdammt.“ Helmholtz selbst hatte Hochachtung vor der Philosophie. Seine Worte waren für mich immer eine Warnung, Naturforscher nicht als philosophische Ignoranten zu betrachten, die der Belehrung bedürften, sondern von ihnen zu lernen. Zugleich war mit Heuristik die Sinnhaftigkeit der Philosophie für Naturforscher nachzuweisen. Das ist ein wichtiges Problemfeld, auf dem ich mich weiter betätige.

In der Philosophie ist es nicht immer leicht, in der Vielfalt der Weltanschauungen rationelle Kerne auszumachen, die Philosophie als Wissenschaft auszeichnen. Für jede Weltanschauung gibt es eine philosophische Richtung, die das begründet, was man haben will. Fanatismus und Fundamentalismus, Kriegshetze und Friedensinitiativen, kapitalistischen Marktjubiläum und sozialistische Planwirtschaft findet man ebenso, wie angeblich natürlich determinierten Neid und Aggressivität auf der einen und sozial begründeten Altruismus auf der anderen Seite. Ausbeuterideologien stehen Aufrufen zur Befreiung aus Unterdrückung und Unwissenheit entgegen. Wir finden Ideal- und Real-Utopien, pessimistische und optimistische Varianten für die Zukunftsgestaltung. Für jede Lebenshaltung existiert auch eine philosophisch begründete Weltanschauung.

Was zog mich am Marxismus an? Eine kurze Antwort lautet: Der Marxismus begründet in Arbeiten seiner verschiedenen Vertreter mit oft kontroversen Auffassungen die auf der materialistischen Dialektik basierende kritische Methodologie mit der menschlichen Praxis als Wahrheitskriterium und die Vision einer zukünftigen humanen Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung. Für mich war und ist der Marxismus kein ‚Ismus‘ neben anderen, sondern Beachtung aller argumentativ begründeten Auffassungen der Vergangenheit und Gegenwart, die aus ihrer weltanschaulichen interessengeleiteten Enge zu befreien sind. Er verbindet für mich Wahrheitssuche und Humanität, da er auf Fortschritt orientiert und das Bestehende kritisch auf seine Entwicklungspotenzen untersucht. Am Ideal einer zukünftigen Assoziation freier Individuen mit sozialer Gerechtigkeit und ökologisch verträglichem Verhalten halte ich fest. Man kann Fehler begehen, kritisch eigene Auffassungen überprüfen, doch wer Überzeugungen wie ein Hemd wechselt, oder, um es allgemeiner auszudrücken, als Wendejahrs durchs Leben fliegt, der ist mir zuwider.

Mir war immer klar, dass es nicht ausreicht, ‚Marxophilie‘ zu betreiben, um im Sinne eines Glaubensbekenntnisses eine spirituelle Heimat zu finden. Werkexegese ist interessant, doch für mich nur dann, wenn daraus Anregungen für Problemlösungen abzuleiten sind. Meine Hochachtung gilt den ‚Marxologen‘, die Werke von Karl Marx, Friedrich Engels und anderen Marxisten, auch die von Rosa Luxemburg, Clara Zetkin, Wladimir Iljitsch Lenin, Antonio Gramsci edieren, um die Vielfalt marxistischen Denkens als Aufklärung und Orientierung in der Lebenswirklichkeit zu zeigen.“ (Hörz, H. 2016, S. 183-186)

Reiprich stellt fest: „Die Entdeckung des Übergangs von der einzelwissenschaftlichen zur philosophischen Erkenntnis schuf die Bedingung für die wissenschaftliche Begründung des materialistischen Monismus.“ Mit Hinweis auf Friedrich Engels heißt es bei ihm: „Auch der bürgerliche Materialismus des 17. und 18. Jahrhunderts ging von der Überlegung aus, daß die materialistische Weltanschauung durch exakte naturwissenschaftliche Erkenntnis begründet wird. Seine Bedeutung bestand gerade darin, daß der bürgerliche Materialismus erstmals versuchte, die abstrakte idealistische Systemspekulation zu überwinden. Dabei darf keineswegs geleugnet werden, daß auch in diesem Materialismus dialektische Gedankengänge und Erkenntnisse enthalten sind, doch mußte die einfache Übertragung des physikalischen Weltbildes notwendig zum metaphysischen Materialismus führen. Die qualitative Mannigfaltigkeit der materiellen Welt wurde eingeeignet, das Wesen materieller gesellschaftlicher

Strukturen nicht erfaßt und damit der metaphysische Materialismus ‚menschenfeindlich‘. Es war jedoch richtig, die philosophischen Prinzipien als ‚Abschlüsse‘ weltanschaulicher Erkenntnisse zu betrachten. Wenn Engels davon sprach, daß die Dialektik den Keim einer umfassenderen Weltanschauung enthält, so deshalb, weil ‚die Dialektik des Kopfs nur Widerschein der Bewegungsformen der realen Welt, der Natur wie der Geschichte‘ ist.“ (Reiprich 1969, S. 58) Mit Hinweis auf Engels nannte Reiprich als Aufgaben der marxistischen Philosophie: „Die Welt mußte also in ihrer Vielfalt, Differenziertheit und zugleich in ihrer materiellen Einheit untersucht werden. Das System des philosophischen Materialismus konnte deshalb weder auf ein einzelnes physikalisches Weltbild reduziert, noch konnte die Einheit der Welt nach dem Beispiel der Hegelschen Begriffsdialektik aus einem vorgegebenen idealistischen Prinzip deduziert werden. Deshalb mußte zunächst der metaphysische Materiebegriff überwunden und die traditionelle Gleichsetzung von Materie und Substanz aufgehoben werden.“ (Reiprich 1969, S. 60)

Mit Hinweis darauf, dass das naturwissenschaftliche Weltbild zugleich Menschenbild ist, ist zu ergänzen, dass die gewachsene Verantwortung der in der Wissenschaft Tätigen nun dazu zwingt, das Naturbild durch ein Gesellschaftsbild mit der Vision von menschenwürdigen Zuständen, einschließlich der Naturerhaltung und -gestaltung zu ergänzen. Dazu stelle ich zusammenfassend für das dialektische Verständnis der Naturerkenntnis und die Rolle von Weltbildern zur einheitlichen Erklärung der Natur fest:

„1. Weltbilder sind immer ein Komplex von weltanschaulich relevanten wissenschaftlichen Erkenntnissen, von philosophischen Deutungen und auf praktischen Einsichten gegründeten Einsichten, von veranschaulichten Theorien und von Verhaltensmaximen, die zu analysieren sind, um spekulative von begründeten Aspekten zu unterscheiden, Vorurteile zu bekämpfen und Fehldeutungen zurückzuweisen.

2. Die Natur ist wissenschaftlich erfassbar, wenn wir uns stets dessen bewusst sind, dass Wissenschaft als rationale Aneignung der Wirklichkeit uns einen Ausschnitt der untersuchten Systeme und Strukturen liefert, deren Wirkungen wir experimentell erfassen, theoretisch mit Modellen erklären und praktisch überprüfen können. Unser Wissen über die Natur ist also stets relativ, begrenzt und fordert Korrektur, Vertiefung und Erweiterung. Die philosophische Frage nach der Wahrheit wird durch die logische nach der Richtigkeit ergänzt und fordert die spezialwissenschaftliche Frage nach der Bestimmung der Relativität unserer Modelle heraus, deren Erklärungswert unterschiedlich als mehr oder weniger praktikabel, mehr oder weniger effektiv, bestimmt wird.

3. Der Gedanke von der Einheit der Natur als Grundlage eines einheitlichen Weltbilds ist ein heuristisches Prinzip, das zur Synthese analytisch gewonnener Wesensmomente anregt und mit neuen Erkenntnissen zu präzisieren oder prinzipiell neu zu konstituieren ist. Insofern ist Einheit auch ein Ordnungsbegriff für gesammelte Erkenntnisse, mit denen das Geschehen auf Grundsubstanzen oder grundlegende Regularitäten zurückzuführen ist.

4. Die Geschichte menschlicher Erkenntnis zeigt die Änderung grundlegender Prinzipien im Einheitsdenken. Dabei ist jede Existenztheorie mit einer Theorie des Zusammenhangs und der Bewegung verbunden. Weltbilder zeichnen sich durch Determinismuskonzeptionen aus und erklären mit Entwicklungstheorien die Entstehung von Neuem.

5. Die Ordnung der Welt reicht von den physikalischen Grundlagen bis zu den emotionalen Ausbrüchen von Individuen und den spontanen sozialen Bewegungen. Jedes Naturbild treibt über sich hinaus und wird zum Menschenbild. Das Ganze erfassen wir nur über seine Teile. Es sind wissenschaftlich berechnete Reduktionen im Erkenntnisprozess erforderlich, die zum philosophischen Reduktionismus führen, wenn der untersuchte Teil unberechtigt für das komplexe System gehalten wird. Analyse und Synthese ergänzen sich.

6. Es gibt Tendenzen in der Einheitssuche, die den Menschen in die Natur einordnen und die Einheit des naturwissenschaftlichen Weltbilds nicht mehr in der Substanz, in bestimmten Materiearten, sondern vor allem in den Materieformen suchen. Wesentlich sind Information, Selbstorganisation und Entwicklung.



7. Naturerkenntnis steht im Spannungsfeld von Effektivität und Humanität, von Politik und Weltanschauung. Eine moderne rationale Natur- und Welterklärung greift so immer wieder auf das Unum, Bonum, Verum der griechischen Denker zurück und erweitert es durch unsere neuen Erkenntnisse, ohne einen endgültigen Abschluss zu erreichen.

8. Die Umsetzung von Entdeckungen in Erfindungen macht Technologien zu Herrschaftsmitteln der Menschen. Das erfordert Technikfolgenabschätzung, um humane Entscheidungen wissenschaftlich zu fundieren.“ (Hörz, H. 2009; S. 139 f.)

Es wird klar, dass die Ansprüche der Naturwissenschaften an die Philosophie verschiedene Aspekte haben. So ist die Einheit von Geschichte und Systematik zu beachten. Da Philosophie Bindeglied zwischen Wissenschaft und Weltanschauung ist, sind die Erkenntnisse der Naturwissenschaften zu nutzen, um eine umfassende Welterklärung zu geben und philosophisch Aufklärung und Orientierungswissen zu verbreiten. Die Fragen nach der Entwicklung und Struktur des Universums verlangen die Beachtung der Erkenntnisse von Kosmogonie und Kosmologie. Über dunkle Materie und dunkle Energie, über die Stationarität des Weltalls und den Urknall wird diskutiert. Philosophisch geht es um die Ewigkeit und Unendlichkeit des kosmischen Geschehens. Die Elementarteilchenphysik wirft neue Fragen zur Materiestruktur auf, indem sie die Wechselwirkung von Teilchen untersucht, neue Teilchen entdeckt, Antiteilchen untersucht und Massenbestimmungen vornimmt. Die Stellung des Menschen in der Welt als weltanschauliche Grundfrage erfordert Kenntnisse der Biologie, Anthropologie, Genetik. Die Frage nach der gesellschaftlichen Entwicklung schließt die humane Gestaltung der Natur mit ein. Selbst die weltanschauliche Grundfrage nach dem Sinn des Lebens hat Ergebnisse physiologischer, psychologischer und medizinischer Erkenntnisse zu beachten.

Wer sich für die Geschichte des marxistischen Denkens interessiert wird das Buch von Kurt Reiprich, eingeordnet in die erwähnten Aspekte, mit großem Gewinn lesen.

#### **Literatur:**

Hörz, Helga E., Hörz, Herbert (2013), Ist Egoismus unmoralisch? Grundzüge einer neomodernen Ethik. Berlin: trafo Verlag

[Hörz, Herbert \(1974, 2016\), Marxistische Philosophie und Naturwissenschaften. Berlin: Akademie-Verlag; Köln: Pahl-Rugenstein \(2. Aufl. 1976; russ: Moskau: Progress, 1982\)](#)

Hörz, Herbert (1982), Globale Probleme der Menschheitsentwicklung. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 30 (1982) 11, S. 1301-1322

Hörz, Herbert (1988), Natur, Technik, Ökologie. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 36 (1988) 8, S. 683–692

[Hörz, Herbert \(1994, 2014\), Selbstorganisation sozialer Systeme. Hamburg/Münster: LIT Verlag.](#)

Hörz, Herbert (2005), Lebenswenden. Vom Werden und Wirken eines Philosophen vor, in und nach der DDR. Berlin: trafo Verlag

Hörz, Herbert (2009), Materialistische Dialektik. Aktuelles Denkinstrument zur Zukunftsgestaltung. Berlin: trafo Verlag

Hörz, Herbert (2016), Ist Marxismus noch zeitgemäß? Erfahrungen, Analysen, Standpunkte. Berlin: trafo Verlag

Hörz, Herbert (2018), Ökologie, Klimawandel & Nachhaltigkeit. Herausforderungen im Überlebenskampf der Menschheit. Berlin: trafo Verlag

[Reiprich, Kurt \(1969\), Die philosophisch- naturwissenschaftlichen Arbeiten von Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin: Dietz-Verlag.](#)